

Edith E n n e n, Die Frau im Mittelalter. Eine Forschungsaufgabe unserer Tage, Kurtrierisches Jb. 21 (1981) S. 70–93, wendet sich gegen die populäre Annahme einer weitgehenden Rechtlosigkeit der Frau im MA. Ihre Bedenken dagegen untermauert die Verfasserin besonders mit der Erörterung kirchlich geprägter Ehevorstellungen (Konsensehe) und einer Skizze der Stellung der Frau in der städtischen Wirtschaft und Gesellschaft. E.-D. H.

Wilfried R e i n i n g h a u s, Die Entstehung der Gesellengilden im Spätmittelalter (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 71) Wiesbaden 1981, Franz Steiner Verlag, X u. 361 S., DM 68. – Bereits mit der Bezeichnung „Gilde“ für die organisatorischen Zusammenschlüsse von Gesellen macht der Vf. deutlich, daß er „den alle Lebensbereiche umfassenden Charakter zum konstitutiven Prinzip“ (S. 76) der Gesellengilden erhebt. So erklärt er die Entstehung der Gesellengilden seit der Mitte des 14. Jh. nicht ökonomisch aus der Schließung der Zünfte, sondern aus einer vielfältig verursachten und fortschreitenden umfassenden Trennung von Meistern und Gesellen, auch auf sozialem und religiösem Gebiet. Durch sein Wandern war der Geselle zudem ein „Fremder“ und auf die Hilfe von seinesgleichen angewiesen. Diese Einordnung der Gesellengilden in die Geschichte ma. Gilden überhaupt wird zunächst mit dem Nachweis begründet, daß das Gelöbnis die Grundlage der Gesellengilden bildete, die sich auf ihren Versammlungen und Festen als verwillkürte Gemeinschaften repräsentierten. Gerichtsbarkeit nach innen, Ausrichtung von Begräbnis und Totengedächtnis, soziale und wirtschaftliche Interessenvertretung – nach innen durch Arbeitsvermittlung und Krankenversorgung, nach außen gegenüber den Meistern in Fragen der allgemeinen Arbeitsverhältnisse, wobei Streik und Boykott als Kampfmittel zur Verfügung standen – werden ausführlich besprochen. An Detailergebnissen sei hier noch festgehalten, daß es keine Trennung zwischen Lehrlingen und Gesellen gab und daß die Zahl verheirateter Gesellen höher anzusetzen ist als vielfach vermutet. E.-D. H.

---

Voraussetzungen und Methoden geschichtlicher Städteforschung, hg. von Wilfried E h b r e c h t (Städteforschung, Reihe A: Darstellungen 7) Köln–Wien 1979, Böhlau Verlag, XX u. 275 S., DM 78. – Der Band umfaßt Beiträge, die sich vornehmlich mit Fragen der archivalischen und quellenkritischen Aufbereitung der Schriftquellen zur Stadtgeschichte beschäftigen sowie mit der Problematik ihrer inhaltlichen, insbesondere ihrer statistischen Auswertung. Ich nenne nur die das MA betreffenden Aufsätze: Bernhard D i e s t e l k a m p, Quellenverzeichnung als Voraussetzung und Aufgabe einer vergleichenden Städtegeschichte (S. 1–14). – Helmut M a u r e r, Der Quellennachweis zur vergleichenden Städtegeschichte aus Konstanzer Sicht (S. 15–20), erläutert die Schwierigkeiten einer zugleich summarischen und doch aussagekräftigen Charakterisierung archivalischer Bestände am Beispiel des Konstanzer Stadtarchivs. – Wolfgang K l ö t z e r, Möglichkeiten eines Repertoriums der Quellen zur deutschen Stadtgeschichte aus der Sicht des Frankfurter Stadtarchivs (S. 21–27). – Herbert L e p p e r, Reichsstadt und Kirche im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit. Aspekte zur Quellenlage und zum Forschungsstand der Geschichte der Reichsstadt Aachen 1400–1650 (S. 28–46): Wie der Untertitel erkennen läßt, geht es um eine Forschungsbilanz, nicht um eine inhaltliche Wertung. – Ernst P i t z, Entstehung und Umfang statistischer Quellen in der vorindustriellen Zeit (S.